Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 43 (1946)

Artikel: Von der sprachlichen Eigenart Basels

Autor: Bruckner, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114226

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der sprachlichen Eigenart Basels.

Von Wilhelm Bruckner, Basel.

Dass die charakteristischen Eigenheiten unserer städtischen Mundart heute am Verschwinden sind, das hat wohl mancher Altbasler schon beobachtet, davon war auch schon öfter die Rede. Den alten Basler machten vor allem die entrundeten Formen, sowie das unverschobene *k* im Wortanlaut und in der Verdoppelung in der ganzen Schweiz sofort kenntlich: also Formen wie *hüsli*, *frind*, *rêsli*, *e glai lênli*, *sich fraije*, *biebli*, *kiel*, auch *nei*, ferner *ko*, *kue*, *kischte* und *brugg*, *bugge*, auch *glai*, *grumm* etc. Diese Formen sind heute am Verschwinden; auch die Kinder aus alten Basler Familien brauchen sie heute nur noch ausnahmsweise. Meist sind gemeinschweizerische Formen wie *hüsli*, *bönli*, *sich fröuje* u. ä. an ihre Stelle getreten, vielfach bekommt man auch *chue* und *strecche* zu hören, wenn auch diese Eigenheit sich nicht im selben Ausmass durchgesetzt zu haben scheint wie die gerundeten Vokale.

Es ist wohl nicht nötig, viele Beispiele für diese lautlichen Änderungen anzuführen. Wenn wir in einem baseldeutschen Gedicht zum Lob der „Pomeranze", eines Restaurants (in den Basler Nachrichten) *e Käffeli ganz wundervoll und d'Stückli — eifach toll* empfehlen hören und weiterhin *d'Bedienig fründlig und scharmant*, so wundert das niemand; ebensowenig wenn der Name einer Strasse, die zum *Baimlihof* führt, in einer der Schriftsprache angenäherten Form als *Bäumlihofweg* erscheint. Wenn aber in einem jüngst erschienenen Buch, das vom Herkommen und Brauch im Leben unserer Bürgerschaft berichtet, und worin eine Menge Kinderverse in gutaltbaslerischer Form angeführt werden, wie *Schnierli zoge*, *Fälleli glipft*, gelegentlich die *Buttenmostschümli* gerühmt werden, so gibt das zu denken.

Wir wollen hier der Frage nicht näher nachgehen, wie das alles gekommen ist. Dass das unerhörte Wachstum der Stadt und im Zusammenhang damit die Anstellung vieler Lehrer aus andern Kantonen, zumal aus der Ostschweiz, in den 1880- und 90-er Jahren an diesen Wandelungen wesentlich Schuld hat, davon habe ich schon früher gelegentlich berichtet[1]. Wer noch in den 80-er Jahren vom Holee zur Stadt gewandert ist durch die Felder und Matten mit dem freien Ausblick auf Schwarzwald und Vogesen, ohne — bis zum Schützenhaus — auf ein anderes Gebäude zu stossen als die alte Spittelscheuer, wer noch in den 90-er Jahren mit den Kadetten (!) auf der Schützenmatte scharf geschossen hat, auch wer noch in der Gemeindeschule alte Basler zu Lehrern gehabt hat, darunter einen Herrn *Düblin*, den man aber stets als Herrn *Dîbli* begrüsste, dem sind die starken Änderungen unserer städtischen Verhältnisse sofort bewusst.

Wir wollen im folgenden einmal zu ergründen suchen, woraus sich die sprachliche Eigenart Basels erklärt, woher es kommt, dass der alte Basler so ganz anders sprach als der Schweizer im allgemeinen. Zum Verständnis dieser Dinge können wir aus der Betrachtung der Ortsnamen Wesentliches gewinnen.

Von grosser Bedeutung ist hier der Name *Arlesheim;* er zeigt uns — was ja schon ein Blick auf die Landkarte als das Natürliche erscheinen lässt —, dass Basel mit dem Elsass in näherem Zusammenhang stand und dass unser Gebiet von dorther besiedelt worden ist. Solche Namen auf *-heim*, deren erster Bestandteil von dem alten Siedler Kunde gibt, treffen wir von weit unten an Strassburg — um nur an *Sesenheim* zu erinnern — bis zu uns herauf in grosser Zahl; ich nenne nur aus der Nähe *Ottmarsheim*, *Rixheim*, *Habsheim*, *Bartenheim*, *Blotzheim* und *Hägenheim*, woran sich *Arlesheim* anschliesst. Solche gleichartige Bildungen sind natürlich auch ungefähr zu gleicher Zeit entstanden, als sich hier die neuen Bewohner niederliessen. Ihr Gebiet reichte also das Elsass hinauf bis zum Jura.

Dagegen die Alemannen, die wir südlich des Jura treffen, sind von Nordosten her eingerückt, vermutlich der Aare entlang. Im Jura selber hat sich noch längere Zeit die alte

[1] vgl. „Zur Lage unserer Mundart", Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom 3. Mai 1942; auch SA.

romanische Bevölkerung gehalten, wie die grosse Zahl alter lateinischer Ortsnamen beweist, die keine Lautverschiebung mitgemacht haben: ich nenne nur *Pratteln* (von *pratellum*), *Gempen* (zu *campus*) und *Nuglar*, 1152 *Nugerol* (aus *nucariolum* „kleines Wäldchen von Nussbäumen“ [1]). So verstehen wir ohne weiteres, dass die Basler Mundart wesentlich verschieden ist von derjenigen, welche die Schweizer südlich des Jura reden. Das Baseldeutsche gehört zum Niederalemannischen, das eben dadurch gekennzeichnet ist, dass anlautendes *k* in Wörtern wie *Kind*, *Kalb* nicht verschoben wird, während die andern Mundarten zum Hochalemannischen gehören, wofür die Verschiebung des *k* zu *ch* im Wortanlaut charakteristisch ist [2]. Es sei übrigens hier gleich angemerkt, dass ins obere Baselbiet die Alemannen vom Aaretal her eingerückt sind, wie der Name *Kall*, gespr. *s'Chal* (das untere und das obere Kall) zeigt. Der Name geht auf lat. *callis* „Bergpfad“ zurück; er gibt über den Weg, den sie einschlugen, Auskunft, und dass das lateinische Wort die Lautverschiebung noch mitgemacht hat, zeigt, dass die Alemannen noch im 7. Jh. hier eingerückt sind.

Wo und wie ursprünglich die Grenze zwischen dem niederalemannischen und dem hochalemannischen Sprachgebiet verlief, können wir heute nicht mehr sagen. Vermutlich sind sie in unserer Gegend auch erst etwas später — beim weiteren Rückweichen des Romanischen — zusammengestossen. Aber wir müssen damit rechnen, dass sich hier im Laufe eines Jahrtausends allerlei geändert hat.

Das kommt zunächst in der Tatsache zum Ausdruck, dass im Jura hinten in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters das Deutsche viel weitere Geltung hatte, und dass das Französische seither sein Gebiet beträchtlich ausgedehnt hat [3]. Dafür zeugt auch die Beobachtung, dass viele Ortsnamen in französischer und in deutscher Form gebräuchlich sind, wobei zu bemerken ist, dass die deutschen Formen in der Regel recht altertümlich sind. Das gilt nicht nur für Dörfer, die unmittelbar an der Sprachgrenze liegen, wie etwa *Movelier*, deutsch *Moderswiler*, oder für grössere Ortschaften, die an einer wichtigen Strasse liegen, wie *Delémont / Delsberg* oder *Moutier / Münster*,

[1] Diesen Fragen wird genauer nachgegangen in der Schweiz. Ortsnamenkunde S. 27 ff. — [2] vgl. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache (5. Aufl.) S. 167 f. — [3] Auch davon ist in dem schon zitierten Artikel „Zur Lage unserer Basler Mundart“ die Rede; SA S. 7 ff.

sondern auch für kleinere Orte, die heute ganz im französischen Sprachgebiet liegen: so im Scheltental *Montsevelier / Mutzwiler*, *Courchapoix / Gebsdorf*, *Corban / Battendorf*, *Recolaine / Riklingen*, *Courcelon / Sollendorf* und *Courroux / Lüttelsdorf*, weiterhin *Develier / Dietwiler*, *Courgenay / Jensdorf* und sodann *Boécourt / Biestingen* u. a. Dieser deutsche Name ist zuerst 1306 bezeugt in der Form *Büstingen* (entsprechend dem altfranzösischen *Boescort* 1147, *Buescort* 1302); er hat also Entrundung erfahren, und das zeugt von dem Einfluss baslerischer Sprechweise. Davon wird bald noch genauer die Rede sein.

Dass solche entrundeten Formen sich tief im Jura drinnen finden, wie dass diese baslerische Eigenheit gegen Ende des Mittelalters durch die Kirche und die bischöfliche Verwaltung verbreitet worden ist, das ist ebenso verständlich wie die andere Tatsache, dass Basel infolge der Reformation und des dadurch bedingten Wegzugs des Bischofs und des Domkapitels seinen Einfluss im Jura verloren hat. Von Solothurn aus, wo später dann der Bischof residiert, und vom Bernbiet aus — seit 1815 gehört der Amtsbezirk Delsberg zum Kanton Bern — machen sich dann ganz andere sprachliche Einflüsse hier bemerkbar. Dass alle die Orte ihren deutschen Namen erhalten haben, das wird man wohl auch der bernischen Verwaltung gutschreiben dürfen.

Aber nicht nur im Jura, sondern auch im südlichen Elsass treffen wir heute hochalemannische Spracheigenheiten. Ursprünglich wird man ja wohl annehmen müssen, dass das Niederalemannische bis nach Arlesheim, d. h. bis zum Jura die ganze Rheinebene hinaufreichte. Aber heute treffen wir nördlich von Basel — mit Ausnahme weniger Dörfer in der Umgebung der Stadt — südlich einer Linie, die von Pfetterhausen über Bisel bis nach Klein-Landau (am Rhein) reicht, im Wortanlaut *ch*, also *chind*, *chalb* usw.[1] Wie sich diese sprachlichen Verhältnisse im Rheintal entwickelt haben, auf welchem Wege diese verschobenen Formen hier eingedrungen sind, lässt sich nicht mehr feststellen. Bohnenberger macht darauf aufmerksam[2], dass diese Sprachgrenze mit einer politischen Grenze zusammenfalle, insofern als die Orte Pfetterhausen, Niederlarg, Bisel usw., die heute *ch-* sprechen, die Nordgrenze der Herrschaft Pfirt gebildet hätten, und er hält diese Sprachscheide

[1] Den Verlauf dieser Sprachgrenze (anlautendes *k* gegen *ch*) verfolgt genau Bohnenberger, Alemannia 28, S. 124 ff. — [2] a. a. O. 131 und weiterhin 239.

darum nicht für sehr alt. Auch Jutz[1], der die Grenze von anlautendem *k* und *ch* im Osten des alemannischen Gebiets verfolgt und der hier gelegentlich ein ähnliches Vordringen des *ch-* beobachtet, ist der Ansicht, dass Basel mit seinem anlautenden *k* das Restgebiet eines ältern Zustandes darstelle. Freilich welches geschichtliche Ereignis, was für eine wichtige Änderung der politischen Verhältnisse die Sprechweise derart könnte beeinflusst haben, dass hochalemannische (schweizerische) Sprachformen hier eindrangen, weiss ich nicht zu sagen. Ob sich vielleicht auch hier die Änderung der kirchlichen Verhältnisse — seit der Reformation — darin auswirkt? Denn Pfirt gehörte zum Landkapitel Leimental.

Bedeutsam aber scheint mir in diesem Zusammenhang, dass die Sprache der alten Leimentaler in verschiedenen Punkten auffallend mit der städtischen Mundart übereinstimmt[2]. Da fällt vor allem auf, dass altes *k* in der Gemination und hinter Konsonanten nicht zur Affrikata verschoben wird, dass also — neben *chue* — wie in der Stadt *lägge*, *schmegge*, *brugg*, *verruggt*, *zugger*, *stargg*, *schungge* gesprochen wird gegenüber von *läkche* u. ä. in Muttenz.

Auch die Frage der entrundeten Vokale ist in diesem Zusammenhang zu besprechen. Aber dabei handelt es sich um eine viel jüngere Erscheinung, die darum auch gesondert betrachtet werden muss. Auch die Entrundung ist Basel vom Elsass her zugekommen. Der früheste urkundliche Beleg dafür stammt aus dem Anfang des 15. Jhs.; in Strassburg finden sich solche in den letzten Jahrzehnten des 14. Jhs.[3]. Vom Elsass her ist diese sprachliche Eigenheit direkt oder durch Vermittlung Basels auch weiter in den Jura und ins Baselbiet eingedrungen; von entrundeten Formen aus Liesberg und Nunningen habe ich schon früher gesprochen[4], für Pratteln ist bezeichnend, dass wir 1542 einen *Döngi Weggis* und 1563 einen *Denge Tschudi* bezeugt finden, für Binningen einen

[1] Theutonista 6, 39 ff. — [2] Die folgenden Angaben verdanke ich Herrn Dr. Wilh. Degen, einem alten Oberwiler. Ob sich auch in der Sprechweise der Sundgauer Dörfer noch ähnliche Züge nachweisen lassen, das zu ermitteln ist leider — heute wenigstens — nicht möglich. Doch muss hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass sich da im Elsass, das durch den westfälischen Frieden an Frankreich kam, auch andere sprachliche Einflüsse geltend machten, wie besonders die Entwicklung von *û* zu *ü* in elsässisch *hüs*, *müs* u. ä. zeigt. — [3] Vgl. 'Zur Lage...' S. 6. — [4] Vgl. 'Zur Lage...' S. 10 f.

Thengi Birsinger 1692[1]. Die entrundeten Formen sind aber auch im untern Kantonsteil nicht allgemein durchgedrungen. Während in Oberwil und in Allschwil Wörter wie *hîsli*, *biebli* usw. wie in der Stadt gesprochen werden[2], kennt Biel-Benken (an Ort und Stelle gespr. *Büel*[3]) nur Formen ohne Entrundung: *nüt*, *lüte*, *chlöpfe*, *chömmet* usw. Dass sich die Mundarten der so nahe beieinander liegenden Dörfer so verschieden entwickelt haben, erklärt sich aus den geschichtlichen Verhältnissen, über die Pfr. K. Gauss im hist.-biogr. Lexikon berichtet. Darnach haben Allschwil und Oberwil etwa seit den Tagen Heinrichs II. der Stadt, bezw. dem Bischof von Basel besonders nahe gestanden; dagegen gehörten die Dörfer Biel-Benken ursprünglich zur Pfarrei der ältesten Kirche des Leimentals, St. Martin in Wisskilch, und waren vom 13. Jh. an lange Zeit im Besitz der Schaler. Infolge der Ereignisse von 1833 sind dann die entrundeten Vokale, als städtische Sprechweise, im Baselbiet im allgemeinen wieder verdrängt worden — mit Ausnahme der eben erwähnten Dörfer[4]. Wenn nun heute die entrundeten Vokale auch in der Sprache der jungen Basler langsam verschwinden, so setzt sich eben eine alte Bewegung unter geänderten Verhältnissen fort[5].

[1] Diese Vornamen gehen auf *Anton* zurück; vgl. W. Degen „Über den Ursprung der Geschlechtsnamen des Baselbiets", Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom 11. Februar 1945, auch SA S. 6. Vgl. auch den Familiennamen *Rietschi* in Pratteln. — [2] Ein hübsches Beispiel aus jüngster Zeit verdanke ich Herrn Dr. W. Degen: bei der Beerdigung eines alten Bauers in Allschwil machte ein Bekannter die Bemerkung, mit ihm sei der *rîchscht bûr* — und kaum merklich verschieden mit etwas weniger geschlossener Aussprache des *î* — der *rîchscht* 'gröbste' gestorben. Es mag hier angemerkt werden, dass *rûch* 'grob' in der städtischen Mundart kaum üblich ist. — [3] Die Schreibung mit *ie* ist wohl von der Stadt ausgegangen. Zur Erklärung des Namens sei bemerkt, dass auf dem *Kilchbühl* eine Marienkapelle stand. — [4] Vgl. 'Zur Lage...' S. 11. Es mag hier noch angemerkt werden, dass heute in allerlei Ortsnamen ein ursprünglich nicht gerundeter Vokal aufgerundet erscheint: z. B. *Bettinchon* 1246, *Betkon* 1337, *Beckten* 1392, heute *Böckten* und *Melina* 794, *Melin* 1048, heute *Möhlin*. Seit wann die heutige Namensform in Gebrauch ist, ist leider aus den Angaben des Hist. und des Geogr. Lexikons nicht zu entnehmen. Wenn etwa in unseren Tagen ein Oberwiler vor der Weinlese abends im Wirtshaus in gehobener Stimmung berichtet: *i han au d'ör gha, mit em her lörer d'trübel azluege*, so lässt uns das erkennen, dass eine solche Aussprache offenbar für feiner gilt. — [5] In einem Dorf wie Allschwil, das ja heute als Vorort Basels auch gewaltig gewachsen ist, wäre es vielleicht möglich, diese sprachlichen Vorgänge etwas genauer im einzelnen zu verfolgen.

Zu den charakteristischen Eigenheiten unserer Mundart gehören ferner die grosse Zahl lateinischer und französischer Wörter, die der älteren Generation noch ganz geläufig sind. Dass diese heute vielfach verdrängt werden, davon war auch schon früher die Rede[3]. Aber wenn man auf der Strasse Kinder der Mutter ins Haus hinein zurufen hört: *mer sinn berait*, wo der Basler *barat* zu hören erwartet, so ist man doch schmerzlich überrascht.

Endlich sei noch eine Eigenheit unserer Mundart erwähnt, die bis ins katholische Mittelalter zurückreicht und die heute am Verschwinden ist. In den Namen der Kirchen, die nach dem Heiligen, dem sie geweiht waren, benannt sind, verband sich der Name dieses Heiligen noch bis vor kurzem mit dem — freilich stark gekürzten lat. *sanctus;* auf die Frage, wo er zur Kirche gewesen, konnte einer antworten: *ze tMarti*, *ze tLienert*, *zebBeter*, und das gleiche galt von den Gemeinde- oder Quartiernamen: *in der tAlbe, in der tElsbete*, sogar *in der Santihans*. Heute ist der alte Brauch in der Benennung der Kirchen weithin abgegangen: man geht *in d'Lienertskirche*, man ist *in der Martiskirche* gewesen usw. Diese Änderung hängt offenbar zusammen mit dem Bau zahlreicher neuer Kirchen in den letzten Jahrzehnten, die einfach als die *Matthäus-*, *Pauluskirche* bezeichnet werden, wie man vom *Oekolampadhaus* spricht, auch wenn im Kirchenzettel heute *St. Matthäus*, *St. Paulus* geschrieben steht. Der Wechsel im Sprachgebrauch beruht also auf einer Ausgleichung; nur in ganz seltenen Fällen scheint die bewusste Abneigung gegen die alte (katholische) Art der Bezeichnung mitgewirkt zu haben.

Diese Neuerung hat nun freilich mit den vorher besprochenen Erscheinungen, welche sich aus der starken Mischung der Bevölkerung erklären, kaum etwas zu tun; aber sie ist doch ein Zeugnis dafür, wie sich unsere Mundart heute in mannigfacher Weise verändert.

In ihrem Buch „Basler Sitten" (S. 156 f.) spricht Frau Joh. Von der Mühll davon, wie die moderne Technik und der Verkehr, die im allgemeinen gleichschaltend wirken, nicht vermocht hätten, Basels Eigenart zu vermindern, und vertritt die Ansicht, dass trotz der Überflutung durch zahlreiche Zugezogene die Sprache des neu hinzugekommenen Einwoh-

[3] Vgl. 'Zur Lage ...' S. 11 ff.

ners in solchem Masse umgeformt werde, „dass selbst sein von Altbaslern so genannter 'Bundesdialekt' in der Innerschweiz nicht mehr mit einem andern Schweizerdialekt verwechselt wird. Ausserhalb Basels wird das entartetste Baseldeutsch immer noch als bezeichnendes Baseldeutsch empfunden". Ich kann leider nicht mehr nachprüfen, wie weit diese allgemein gehaltenen Bemerkungen zutreffen; darüber werden dann künftige Generationen ihre Erfahrungen machen. Doch gilt es zu bedenken, dass der Eindruck, den ein Dialekt auf uns macht, sich nicht nur aus dem Lautlichen ergibt, sondern dass auch Erscheinungen der Satzmelodie und der Rhythmik wesentlichen Anteil daran haben, und diese ändern sich nicht schnell. Doch halte ich mich nicht für befugt, von diesen schwer fassbaren Dingen zu reden.

Mag auch der Altbasler die Entwicklung seiner Mundart mit Bedauern verfolgen, ein Umstand kann ihn doch — in der heutigen schweren Zeit — damit versöhnen: dass die Zugehörigkeit zur Schweiz darin zum klaren Ausdruck kommt.